

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte  
**Band:** 7 (1927-1928)  
**Heft:** 12  
  
**Rubrik:** Kultur- und Zeitfragen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

selbe bleiben. Es kann sich nur um Gradunterschiede handeln. Damit steht fest, daß das Hauptinteresse bei den kommenden Parlamentswahlen in Frankreich liegen wird. Ist hier einmal die Entscheidung gefallen, so werden wohl die Verhandlungen über die Rheinlandfrage energisch einsetzen.

\* \* \*

Durch die Rede Poincarés ist nun auch Elsaß-Lothringen wieder in aller Öffentlichkeit mit dem deutsch-französischen Verhältnis verbunden worden. Tatsächlich werden natürlich die dortigen Verhältnisse immer auf die Beziehungen zwischen den beiden Völkern zurückwirken; es hätte da gar keine ministerpräsidentliche Bestätigung gebraucht. Führt Frankreich in seiner Gewaltpolitik fort, so kann das auf die Dauer nicht ohne Folgen jenseits des Rheines bleiben, Folgen vor allem in der Stimmung der breiten Kreise der Bevölkerung. Auch hier werden die Wahlen einige Abklärung bringen.

Die Lage ist freilich bereits viel übersichtlicher geworden als beim Abschluß meiner Rundschau für das Januarheft. Nun sitzen die verhafteten Autonomisten bereits 2—3 Monate im Gefängnis. Von den großen Entdeckungen der Polizei ist es aber ganz still geworden. Die massenhaften Hausdurchsuchungen haben noch kein Ergebnis gehabt, das man hätte bekanntgeben können. Die von der nationalistischen elsässischen Presse im Verein mit den Pariser Boulevardblättern gebrachten Enthüllungen aber haben sich sämtlich als Schwindel erwiesen. Das Ganze erweist sich immer mehr als eine reine Terroraktion, in erster Linie wegen der zukünftigen Wahlen. Vor ihnen muß man in Paris einen heillosen Respekt haben. Diese Aktion ist übrigens noch nicht zu Ende. Neue Verhaftungen folgen immer noch. Andere Maßnahmen werden wohl auch noch kommen.

Inzwischen hat sich aber bereits gezeigt, daß die Wirkung doch nicht durchschlagend war. Es wird doch zu autonomistischen Kandidaturen kommen, wenn auch die Hauptführer unschädlich gemacht sind. Freilich eine Rundgebung des Willens und der Meinung der Bevölkerung wird nicht mehr zu Stande kommen. Dafür ist der Druck zu stark. Aber die Wahlen werden in den kommunistischen Stimmen und denen der Heimatrechtler auf der katholischen Liste doch einen wertvollen Fingerzeig geben. Nach der großen Rede Poincarés wird man auch überall im Ausland dessen Bedeutung zu würdigen wissen.

Aarau, den 26. Februar 1928.

Hektor Ammann.

---

## Kultur- und Zeitfragen

---

### Gute Runde aus Biel.

Der erste Jahrgang (1927) des „Bieler Jahrbuchs, Annales de Bienne“, vom dortigen Bibliothekverein herausgegeben, enthielt unter andern bemerkenswerten Arbeiten eine von Dr. H. Baumgartner über „Das Verhältnis des deutschsprechenden Bieler zu seiner Mundart, zur Schriftsprache und zum Französisch“ und eine von Adolf Rüenzi: Pour la langue française. Beide schilderten den sprachlichen Zustand Biels, der ein Notstand ist und nach Abhilfe schreit: schlechtes Deutsch, abscheuliches Französisch, Mischmasch, Unkultur. Der zweite Jahrgang (1928)\*) beschreitet weiter diesen Weg; diesmal sind es die Berner Hochschullehrer D. v. Greherz und Gonzaga v. Reynold, die ihre Aufsätze, der eine „Sprachkultur, Gedanken über die Sprachpflichten des Deutschschweizers in zweisprachigem Gebiet“, der andere Sur le bilinguisme über-

\*) Bieler Jahrbuch 1928; Selbstverlag des Bibliothekvereins Biel, Tschäeris 28; 188 S. und zahlreiche Abbildungen; Fr. 7.—.

schreiben. Alle vier Stimmen sind einig in ihren Forderungen: zunächst in Biel, aber auch weiterhin in der Schweiz überhaupt, ist der Kampf gegen die Sprachmischung zu eröffnen, Sprachmengerei, Doppelsprachigkeit in Erziehung, Familie und Öffentlichkeit zu meiden, jeder in seiner Muttersprache sorgfältig zu schulen, dem guten Französisch und der hochdeutschen Schriftsprache die höchste Aufmerksamkeit und Liebe zuzuwenden, und alles Dickdick mit fremden Sprachkenntnissen zu verwerfen. Hören wir einige Sätze Reynolds: „Sprachmischung ist wie alle Sprachverderbnis eine Niedergangserscheinung. . . Die Sprachmischung verrät einen falschen Begriff von geistigem Fortschritt und Bildung. . . Wenn man sich gewöhnt hat, sich ungenau und unrichtig in zwei verschiedenen Sprachen auszudrücken, so ist dies nicht Verstärkung, sondern Zerfall der Bildung.“ Und Prof. v. Reynold stellt zwei Forderungen auf: die zwei Sprachen auseinanderhalten (*séparer*) und den Sprachunterricht vertiefen (*intensifier*). Und weiterhin: „Es ist ein Vorurteil, zu meinen, jeder junge Schweizer sollte zugleich deutsch und französisch lernen, und das womöglich schon in der Familie oder in der Wiege. Meint man etwa damit das berühmte „gegenseitige Verständnis“ zu begünstigen, den Patriotismus zu stärken? Der Mischmaisch (*la confusion*) ist niemals ein Verständigungsmittel, und man kann sich verstehen, ohne dieselbe Sprache zu sprechen. . . Um guter Schweizer zu sein, um selbst einen nationalen Wert darzustellen, muß man zuerst in ganzer Fülle sein, was man ist, muß in einem Boden verwurzelt sein: anders ausgedrückt, man muß der Schweizer einer Sprache, seiner Sprache sein, nicht ein Zwitter von der Art, deren Zunahme eine Gefahr für den Bestand der Schweiz ist, weil sie eine Gefahr für ihren Geist ist.“ Die zweite Sprache müsse später gelernt werden als es gewöhnlich in den Schulen geschehe, es sei unnütz, eine Sprache ebenso gut können zu wollen wie die andere, meint Reynold. Auch führt er aus, daß das Hochdeutsche dem Französischen näher stehe und für den welschen Schweizer mehr geistigen Wert habe als das Schweizerdeutsch.

Man mache sich in der deutschen Schweiz klar, daß es einer der geistigen Führer unserer welschen Landsleute ist, der so spricht, man nehme hinzu, daß Otto v. Greherz gleichzeitig im selben Sinne das Wort ergreift, und man vergleiche nun damit, wie seit Jahren bei jeder Gelegenheit unsere gelesensten Zeitungen Doppelsprachigkeit, Sprachvermengung, Fremdwörterbrauch als schweizerischen Nationalkitt anpreisen.

Behrreich ist die Zustimmung und das Aufsehen, womit Reynolds Ritt gegen die Doppelkultur in der französischen Presse der Schweiz aufgenommen wird. Seit Wochen wird *la crise du français* behandelt und in allen Tönen *contre le bilinguisme* Sturm geblasen. Nicht alle haben ganz verstanden, was Reynold will, und einige haben es vielleicht auch nicht verstehen wollen. Reynold denkt nicht daran, wegen der Beschmutzung (*contamination*) seiner Muttersprache uns deutschen Schweizern einen Vorwurf zu machen, wenn er auch deutlich durchblicken läßt, daß wir besser täten, nicht bei jeder Gelegenheit unser vermeintlich gutes, in Wahrheit jämmerliches Französisch anbringen zu wollen. Von ihm (und auch von Adolf Rüenzi) lernen wir, daß es für die französische Sprache und Bildung von Vorteil ist, wenn wir deutsche Schweizer mit Sorgfalt unsere Muttersprache lernen und gebrauchen und das unbefugte Welschen, weil es uns doch nicht gelingt, lieber aufgeben. Es ist bedauerlich und zugleich sinnlos, wenn nun von andern Welschen als *bilinguisme*, Zweisprachigkeit, die Einwanderung deutscher Berner in den welschen Jura bekämpft wird. Und bei einigen geht die Abneigung gegen alles Deutsche bis zum Haß gegen . . . die Schweiz, etwas anderes ist es doch nicht, wenn der Mitarbeiter Alfred Lombard der „*Gazette de Lausanne*“ (5. Februar) schreibt: „Um französisch zu sprechen, muß man französisch denken. Aber wie könnte man französisch denken in einem Land, dessen politische Hauptstadt und wirtschaftlicher Mittelpunkt deutsch sind?“ Adolf Rüenzi antwortet ebenso fein wie deutlich (19. Februar): „Ich lehne es ab, die Folgerungen daraus zu ziehen.“ Seine Antwort, höflich als Ergänzung auftretend, ist voll trefflicher Gedanken, sie ist auch voll echt schweizerischer Weitherzigkeit und Gerechtigkeit gegen uns und unsere deutsche Muttersprache. Aber auch

Bombards übers Ziel schießende *Réflexions sur le bilinguisme*, denen das *Lausanner Blatt* den Ehrenplatz an erster Stelle einräumt, geben zu denken. „Vor allem sollte man nicht mehr sagen, es gebe in der Schweiz keine Sprachenfrage, eine Behauptung, die häufiger als je gehört wird, seitdem es Mode ist, uns den Völkerbund zu zeigen, wie er die Welt nach schweizerischem Muster erneuern wird. Die Sprachenfrage ist da, und man bringt sie nicht weg dadurch, daß man sie in Abrede stellt, so wenig wie man mit Redensarten den Wettstreit der Völker aus der Welt schafft,“ so sagt Bombard, und die andern Beteiligten, Reynold, Rüenzi, Greherz, Baumgartner, sind derselben Meinung, nur daß Bombard die deutschen Landsleute, die Eidgenossenschaft und ihre Verwaltungen als eine Art Schädlinge anklagt, die Bieler und Berner Gelehrten dagegen die Meinung vertreten, deutsche und welsche Eidgenossen seien infolge ihres Zusammentreffens und Lebens vor dieselbe Aufgabe sorgfältiger Pflege ihrer Muttersprache gestellt. Ihre Forderungen sind ein Ausfluß von Liebe zur eigenen, nicht von Haß gegen die fremde Art.

„Die Sprachenfrage ist da und darf nicht weggestritten werden“ — tönt es uns auf Französisch aus Lausanne, Bern und Biel entgegen und auf Deutsch aus Bern und Biel. Es gehört Mut dazu, das zu sagen; allzulange bekam einen patriotischen Rüffel, wer derartiges aussprach oder auch nur andeutete. Diesmal wird man sich sachlich mit den Rußern im Streit auseinandersetzen müssen.

Die prächtige Einigkeit der Bieler und Berner, der welschen und deutschen, läßt erhoffen, daß vielleicht aus Biels Sprachnot eine fruchtbare Kulturbewegung zur Gesundung der Schweiz aus der zur Zeit bedenklichen Zwitterkrankheit erwachsen wird. Es ist erst ein Anfang, aber er verheißt uns viel.

Eduard Blocher.

---

## Bücher-Rundschau

---

### Mittelalter.

In unserer Zeit voll sich überstürzender Ereignisse, in einer Umgebung, die schon gegen die vor einem Jahrhundert so grundverschieden ist, wird es immer schwieriger, sich hineinzudenken und hineinzufühlen in die bald ein halbes Jahrtausend zurückliegende Zeit des Mittelalters. Es wird schwerer, sich so grundverschiedene Formen belebt zu denken von Menschen, die zwar nicht gleich dachten und fühlten, die aber eben beides doch taten. Schon die Form ist fremdartig und für uns nicht leicht zu fassen, umso mehr gilt das aber von dem Inhalt. Und doch muß man immer wieder betonen, daß wir das Erbe jener Zeit noch mit uns tragen, daß wir zum Verständnis des Heute die Kenntnis des Gestern nicht missen können. Umso willkommener werden einem Führer in jene entlegene Zeit sein, die in lesbarer, ja durchaus fesselnder Form die Ergebnisse eindringlicher Studien vermitteln und ins Leben des Mittelalters einen Weg bahnen können.

In die Gesamtgeschichte des deutschen Mittelalters, vor allem aber in das staatliche Leben führte bisher am besten die handliche „Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer“ von Karl Hampe ein. Nun gesellt sich dazu ein umfangreicherer Band desselben gelehrten Verfassers über „**Herrschergestalten des deutschen Mittelalters**“.<sup>1)</sup> Der Rahmen ist hier erheblich weiter gespannt. Von Karl dem Großen bis hinunter zum Luxemburger Karl IV. werden uns Vertreter aller großen Kaisergeschlechter geschildert. Wir finden hier die Vorzüge des frühern Bandes wieder: Eine klare und lebendige Darstellung, wie sie nur eine umfassende Beherrschung des Stoffes ermöglichen kann.

<sup>1)</sup> 407 S. Leipzig, Quelle & Meyer. Geb. Mk. 12.—.